
Persistenter Identifier: 027052486_0006
Titel: Arbeiter-Jugend - 6.1914
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0006/1/

nicht diese ganze bürgerliche Jugendpflege als einen Schimpf. Als einen ungeheuren Schimpf, einen Faustschlag ins Gesicht ihrer ganzen Klasse, weil durch das bloße Bestehen dieser gegnerischen Jugendbewegung ihrer Klasse, der Gesamtheit ihrer Eltern und erwachsenen Klassengenossen in Bauisch und Bogen die Tauglichkeit bestritten wird, ihre Jugend, ihre Kinder zu erziehen und zu betreuen; weil in der bloßen Tatsache dieser gegnerischen Jugendbewegung die Arbeiterklasse in ihrem heiligsten Recht, dem Recht auf ihre heranwachsende Generation, entmündigt wird.

Diese Geze der herrschenden Gewalten auf der einen Seite, dieses mißhandelte Ehrgefühl des jungen Proletariats auf der anderen Seite sind die wirksamsten Hebel unseres Erfolges. Und es ist dafür gesorgt, daß die Hebel auch in Zukunft ihre Tätigkeit nicht einstellen. Die Nutznießer der herrschenden Gesellschaftsordnung werden, daß sind wir gewiß, auch im neuen Jahr das ihrige tun, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen dahin zu treiben, wo sie hingehören: in die Reihen der proletarischen Jugend. Zu unseren Kameraden aber, die uns noch fernstehen, das Ehrgefühl und das Klassengewissen zu schärfen, daß auch sie in immer dichteren Scharen den Weg zu uns finden, das wird mit immer heißerem Bemühen, aber auch mit immer schönerem Erfolge, nach wie vor die erste und wichtigste Aufgabe der freien Jugendbewegung sein.



Der Degen des Leutnants.

Die „Revolution in Zabern“ kam gerade noch rechtzeitig genug, um das würdig begonnene Jubiläumsjahr 1913 würdig zu beschließen. Das Schreckensregiment jenes Offizierskainos in dem Vogesenstädtchen beleuchtet bligartig alles, was uns die Erinnerung an die Freiheitskriege trübt. Opferte doch das preußische Volk vor hundert Jahren Gut und Blut, nicht allein, um sich von dem Druck der Fremdherrschaft zu befreien, sondern ebenso auch, um das Joch der heimischen Unterdrücker, des Despotismus, los zu werden. Wenn sich die preußischen Landwehrlente dem feindlichen Kugelregen entgegenwarfen, so geschah es in der Erwartung, daß nun auch die zahlreichen Versprechungen des Königs erfüllt und, wie es noch zuletzt im Aufruf von Kalisch vom 25. März 1813 geheißen hatte, ein „Reich der Freiheit und Unabhängigkeit als unveräußerlicher Stammesgüter der Völker“ hergestellt würde. Doch die Frühlingshoffnungen des Volkes sollten sehr bald bitter enttäuscht werden. Und mit derselben Stierköpfigkeit, mit der das Junkertum nach den Befreiungskriegen seine altpreußische Kastenherrschaft wieder aufzurichten trachtete, verleugnet es auch heute die Geschichte eines Jahrhundert und trampelt auf Verfassung und Recht herum wie vor hundert Jahren.

In Zabern jagen Leutnants mit gezücktem Degen durch die Straßen, um wohlverdienten Spott blutig zu rächen; ein Oberst

wirft wahllos Landrichter und kleine Kinder in den Wandurenkeller, schreiet lächelnd über die gesetzmäßigen Befugnisse der Zivilverwaltung hinweg, und das Junkertum heult dazu Beifall. Es ist noch ganz so wie im „guten alten Preußen“, das der Geschichtsschreiber Max Lehmann folgendermaßen charakterisiert: „Höhere wie niedere Offiziere schimpften, prügelten und sperrten die Bürger ein, die ihnen unbequem wurden; der Gouverneur von Breslau bedrohte Geheime Räte mit dem Stock und titulierte sie Schlingel und Eitel; in den mit dem Zivil schwebenden Streitigkeiten maßte sich das Militär an, selbst sein Recht zu sprechen.“ Die Gewalttaten von Zabern versucht man mit der Behauptung zu rechtfertigen, daß es nicht allein Recht, sondern auch „ernste Pflicht“ der „Armee“ sei, die Ehre der Uniform zu schützen. Das gilt nun nicht etwa für den „gemeinen Mann“, dessen Ehre nur zu oft durch Beschimpfungen und feige Mißhandlungen mit Füßen getreten wird, sondern nur für den Offizier. Hinter dem Anspruch auf eine besondere Standesehre, d. h. ein gemeingefährliches Faustrecht, verbirgt sich nichts anderes als die junkerliche Kastenherrschaft.

Für diese Schujacht der Junker nach einem klirrenden Säbelregiment in Deutschland ist auch ein Gesichtspunkt maßgebend, den der konservative Redner Graf Westarp bei den jüngsten Statdebatten im Reichstage aufdeckte, als er sich folgende Worte des Juristen Schering zu eigen machte:

So wie die Menschen nun einmal seien, würde die Autorität des Offiziers in den Augen des einfachen Mannes gefährdet sein, wenn der Offizier im Falle einer Beleidigung statt selber den Degen zu ziehen, die Behauptung seiner Ehre anderen überlasse. Der Soldat, der im Felde dem feindlichen Kugelregen etwa ausweichen wolle, müsse wissen, daß der Degen seines Offiziers drohe. Diese Ueberzeugung habe er aber nicht, wenn der Degen im Frieden stets in der Scheide bleibe. Dann glaube er, der Träger des Degens sei ja nur ein friedfertiger Mann.

Was mit diesen Worten gemeint ist, ist klar. Der Degen des Offiziers soll schon im Frieden gefürchtet sein, damit auch vor dem Feinde die Furcht nicht verjage. Aus diesem Bekenntnis einer schönen Seele geht wieder einmal hervor, daß die Junker eine Klasse sind, die noch immer nichts gelernt und alles vergerissen hat. Denn jene Worte enthalten nichts anderes, als die Weisheit der Potsdamer Wachtparade vor Jena, die Friedrich II. in die Worte kleidete, der Soldat müsse seinen eigenen Offizier mehr fürchten als die Kugel des Feindes. Dieser traurige Zustand ergab sich aus den wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen das altpreußische Heer ruhte.

Preußen war im 17. und 18. Jahrhundert ein zurückgebliebener Agrarstaat. Wirkliche Städte mit einem selbständigen und starken Bürgertum fehlten vollkommen. Den maßgebenden Stand bildeten die Grundherren, die Junker, die in Preußen allein das Heft in der Hand hielten. Ihre Vorherrschaft hatten nicht nur die hörigen Bauern und unmündigen Bürger zu spüren, sondern auch die Könige selber, wenn sie nicht nach ihrer Weise tanzten. Nur krassierten aber äußerte sich das junkerliche Ständeregiment im preußischen Heer.

Lehren des Lebens.

Kleine Erzzen von Fritz Sepp.

I.

Der Drechslermeister Merkel war der einzige sozialistische Vertreter des Ortes im Gemeinderat. Wir Jungen sehnten uns danach, seine Bekanntschaft zu machen. Endlich gelang es uns. Bald hatten wir ihm viel zu danken. Er war uns ein wahrhaft väterlicher Freund und Lehrer. Sonntags in aller Frühe fanden wir uns bei ihm ein, und dann ging er mit uns hinaus in die Natur. In seiner einfachen, aber eindringlichen Weise lehrte er uns, anknüpfend an eine Naturerscheinung, an das Leben in Wald und Flur, an den Anblick einer Fabrik, an das Tun und Treiben der Menschen in Feld und Acker, die Ideen des Sozialismus auseinander. Auch saßen wir oft mit ihm oben auf der Alten Weste, einem ehemaligen Wallensteinischen Lager, und blickten hinunter in das Rednitztal oder hinüber auf das türme- reiche alte Nürnberg; dann erzählte er uns aus der Geschichte. Er verwechselte dabei wohl hier und da eine Jahreszahl, aber wir lernten von ihm mehr, als wir in jahrelangem Unterricht in der Schule gelernt hatten; er zeigte uns die Zusammenhänge zwischen den geschichtlichen Ereignissen und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Menschen.

Mich hatte der wackere Mann besonders ins Herz geschlossen. Er schenkte mir seine Freundschaft in dem Maße, daß er mich auch an den Wochentagen zu sich einlud. Ich kam dann abends in seine Wohnung und wir unterhielten uns. Oder er gab mir ein Buch, manchmal auch den verbotenen „Sozialdemokrat“ zum Lesen. Während ich las, malte er. Das war seine kleine, unschuldige Liebhaberei — sein Stecken-

pferd. Landschaften, die er nach Zeichnungen illustrierter Blätter malte, gelangen ihm nicht schlecht. Gar nicht aber gelangen ihm Figuren und Gestalten.

Eines Abends, als ich bei ihm eintrat, bemerkte ich auf seiner Staffelei ein Bild, das er mit einem weißen Tuch verhängt hatte. Mein alter Freund trug an diesem Tage eine gewisse Feierlichkeit zur Schau.

„Ich habe heute meinen „Trompeter von Säckingen“ fertig gekriegt,“ jagte er und zog das Tuch von dem Bilde weg. Mit einer rührenden kleinen Eitelkeit und Selbstzufriedenheit schaute er auf sein Werk und fragte:

„Nun, was meinst Du dazu?“

Mich stach der Haber, so daß ich mich berufen fühlte, ihm die Meinung zu sagen. Laut lachte ich auf und antwortete ihm:

„Na, dem Trompeter sein Pferd sieht aus wie ein austrangierter Holzzgaul vom Karussell.“

Mein alter Freund warf mir einen schmerzlichen Blick zu. Er sagte kein Wort und verhängte das Bild wieder. —

Dieser Tage hörte ich, daß der alte Merkel gestorben sei. Und wieder habe ich es bei dieser Nachricht lebhaft bedauert, daß ich vor fünfundsanzig Jahren so schnell fertig war mit dem Wort und eines väterlichen Freundes kleine Eitelkeit nicht geschont hatte.

II.

Auf der Wanderschaft kam ich auch nach Plauen im Vogtlande. Es gab da Verpflegung gegen Arbeitsleistung. Da es spät am Abend war, bekam ich, wie die bereits anwesenden anderen Handwerksburschen, Abendessen samt Nachtlager und erst am anderen Morgen sollte die Arbeit dafür geleistet werden. Es war im Januar. Am anderen